

3 362 900 von Iija Ehrenburg

Bei der Zählung vom Jahre 1925 hatte Dänemark 3 434 555 Einwohner und 3 362 900 Schweine. Da die Schweine sich weit schneller vermehren als die Menschen, werden in etwa fünf Jahren auf jeden Dänen zwei Schweine entfallen. Sehr schön sind, das muß man schon sagen, die alten Paläste Kopenhagens. Außerdem hat Dänemark ein sozialistisches Ministerium. Doch lernte ich hier ein neues Pathos kennen — das der Schweine.

Die Fabriken Fords sind zum volkstümlichen Öldruck unsrer Zeit geworden. Jedermann begreift, wie Rasiermesser oder Häuser serienweise hergestellt werden. Dennoch haben wir bis jetzt das „laufende Band“ in keiner Weise mit der Biologie in Zusammenhang gebracht. Wenn wir von Schweinen sprachen, betrachteten wir sie nur als ein Idyll, wenn auch als ein schmutziges und fettes. Die dänische Schweinezucht hingegen ist ultramoderne Industrie. Hier werden Schweine hergestellt wie in Detroit Automobile.

Die begüterteren Farmer haben ihre eignen Zuchteber. Das ist eine privilegierte Klasse. Sie brauchen keine Ferkel auszutragen oder zu säugen. Sie sind nicht zum Fettwerden verdammt. Ihnen droht kein früher Tod. Vergnügt hüpfen sie umher, durch ihren guten Körperbau und ihre Unabhängigkeit an Wildeber erinnernd. Ein Zuchteber kann ein Alter von fünfzehn Jahren erreichen. Seine Pflichten sind von seltener Einfachheit: er hat in der vom Menschen bestimmten Zeit so und soviel Säue zu decken. Der Besitzer entscheidet darüber, welche Säue der Mutterschaftsfreuden würdig sind. Den Säuen selber, die um die Launenhaftigkeit ihres Loses wohl Bescheid wissen, erscheint des Menschen Hand, die die einen in den Stall schickt, wo der Prachteber bacchisch grunzt, und die andern in den Schlachthof befördert, sicherlich als mystische „Hand des Schicksals“.

Die ärmeren Bauern leihen sich den Zuchteber aus. Festgesetzter Preis: fünf Kronen für die Sitzung. Das ist durchaus angemessen — ein Philosophielehrer bekommt auch nicht mehr. Ein rassisger Eber ernährt eine ganze Familie. Ein Bauer erzählte mir gerührt, wie er von seinem Sohn ein kleines Ferkel geschenkt bekommen habe. Anfangs habe er die Sohnesgefühle nicht voll zu bewerten gewußt: das Ferkel war erst drei Wochen alt. Aber dies Ferkel erwies sich dann als ein vortrefflicher Yorkshire, wurde Stammvater einer ganzen Dynastie, das Ideal aller Säue der Umgebung und der Farmer. Es bestehe jetzt rasende Nachfrage nach ihm. Der Zuchteber grunzt selbstzufrieden: er bringt Kronen ein, er frißt sein Futter nicht umsonst, wie auch der Sohn des Bauern seinerzeit nicht umsonst Milchbrei aß — beide sind sie voller Dankesgefühle. Der Marktpreis des Bauernsohnes ist mir unbekannt; was den Eber anbelangt, so ist sein Preis 600 Kronen.

Das Leben der Sau ist exakt und klar. Zunächst liegt das Mutterschwein auf der Seite, und rings um seine Saugwarzen schmatzen die Ferkel. Dann füttert man die Ferkel mit entrahmter Milch und Mengfutter. Sie werden wie Kinder gewogen. Hat ein Schwein das Gewicht von neunzig Kilo erreicht, so wird es gestempelt und nach dem genossenschaftlichen Schlachthof geschafft. Selbstverständlich könnte es wie der Zuchteber fünfzehn oder gar zwanzig Jahre leben, aber ihm sind nur sieben Monate beschieden: wird doch das Schwein, wenn es das festgesetzte Gewicht überschritten hat, von der Genossenschaft nicht für den Export angenommen. So ein Schwein wäre Ausschußware. Ein Tag zu viel kann die ganze Sache verderben, und die Bauern sind sehr auf der Hut, den richtigen Zeitpunkt nicht zu verpassen.

Nach der letzten Statistik macht das Schweinefett 28 Prozent des dänischen Exportes aus. Kein Wunder, daß das ganze Leben des Landes von ihm durchtränkt ist. Übrigens gibt es außer dem Fett für zarte Seelen und empfindliche Mägen auch noch Butter. Die Kühe stehen gleich an zweiter Stelle nach den Schweinen. Statt der Börsenkurse bedingen Fett- und Butterpreise das Leben des Landes. Von ihnen sind die Zeitungen voll. Von ihnen berichtet das Radio. Sie glätten Runzeln, und sie dräuen mit Bettelarmut. Kürzlich kostete das Fett 137 Öre. Jetzt kostet es 152 Öre. Aus dieser kleinen Differenz erklärt sich sowohl das Wachsen der Ersparnisse der Bauern wie auch die allgemein gerühmte Eleganz Kopenhagens.

Jeder Bauer hat zehn oder fünfzehn Kühe. Auch hat er auf dem Schreibtisch ein dickes Heft mit schönem Einband liegen. Darin sind sämtliche denkwürdigen Ereignisse aus dem Leben einer jeden Kuh eingetragen: Deckzeit, wann und wie gekalbt, wann das Kalb entwöhnt wurde. Dort sind auch Menge und Zusammensetzung des Futters angegeben. Dort sind ernsthafte Erkrankungen wie auch kleine Unpäßlichkeiten aufgezählt. Einmal wöchentlich kommt der Inspektor der Genossenschaftsmolkerei zu dem Bauern. Er sieht die Eintragungen durch und nimmt eine Milchanalyse vor: ob sie genügend Fettsubstanz enthält. Die dänischen Ärzte führen ein ziemlich kümmerliches Dasein, die Tierärzte dagegen haben ein schönes Leben. Es gibt unter ihnen auch Kapazitäten, die für ihre Visiten beneidenswert hohe Honorare bekommen. Behandelt man doch einen Menschen zufällig, lyrisch, am ehesten aus Mitleid, während ein Zuchteber oder eine Kuh repariert wird wie ein Maschinenteil. Die Ausgaben für den Tierarzt werden sofort wieder durch Butter und Fett gedeckt.

Am frühen Morgen fährt beim Bauernhof das Auto der Molkerei vor. Es sammelt die Milchkübel ein. Nach ein paar Stunden bringt das Auto die entrahmte Milch für die Schweine und ein kleines Buch, worin das Quantum der abgelieferten Milch eingetragen ist. Die Bauernmolkereien sind vortrefflich ausgestattet: elektrische Kühler, amerikanische Maschinen, die Sauberkeit eines Krankenhauses und die Schnelligkeit Fords. Was noch vor kurzem warmer tierischer Schlaf, Sehnsucht irgendeines Kälbchens war, wird zu Fässern mit Butter, die auf englische Dampfer verfrachtet werden.

Dänemark verkauft ausgezeichnete Butter ins Ausland, ißt aber selber diese Butter nicht. Es stellt sich arm und sagt, daß Butter ihm zu teuer sei; man könne sich auch mit Margarine zufriedengeben. Denn man darf nicht vergessen, daß Dänemark ein bäuerliches Land ist. Zahlte jemand dem Bauern Geld für seinen Atem, so hätte der sicher schon längst zu atmen aufgehört.

Von weitem sehen die dänischen Bauernhöfe rührend und anheimelnd aus: weiße Häuschen zwischen weitverzweigten Ulmen oder Eichen, frisch und zart das Gras, uralte der Rauch des Herdes, schlicht und kindlich erscheint das Leben. Der Fremde erinnert sich der Märchen Andersens wie auch seiner eigenen Kindheitsspiele unter Eichen und Pustblumen. Sieht man aber genauer hin, so erblickt man statt eines Idylls eine Fabrik: Schweine auf der Wage, Kuhställe, Traktoren. Maschinen machen alles: sie schneiden das Korn, sie bündeln es, sie sortieren es. Sogar die verborgensten Prozesse: das Keimen der Saat oder der Weg des Eberspermas erweisen sich als Teile des laufenden Bandes. Der menschlichen Natur ist kein Ausweg zur Flucht gelassen. Von der sogenannten Natur ist Abschied zu nehmen. Die Arbeit des Bauern der Stadt gegenüberstellen können heute nur noch Philosophen notorisch rückständiger Länder, die sich noch keine amerikanischen

Maschinen zugelegt haben. Denn die Produktion von Getreide, Butter oder Fett unterscheidet sich nicht im geringsten von der Herstellung von Füllfederhaltern.

Die dänischen Bauern leben weit komfortabler, in weit größerem Einvernehmen mit ihrer Zeit, als die pariser Bourgeois. In ihren Häusern gibt es nicht nur Radio und Telephon sondern auch Zentralheizung, Badewannen und sogar elektrische Staubsauger. Einige kaufen sich Bilder, wobei sie auch Dorflandschaften nicht verachten. An den Wänden sieht man alten Bauernrat: Porzellantassen oder geschliffene Gläser. Die Volkskunst ist hier so sehr Geschichte geworden, daß das Volk sich daran ergötzt wie ein eingefleischter Snob. Der Bauer fühlt sich gerührt durch die naive Phantasie seines Urgroßvaters. Er selber ist weder zu träumen noch sich zu irren fähig, aber er ist ein Mensch, und sein Leben ist kärglich, nun ja, so langt er trotz seines angeborenen Geizes die Kronen aus der Tasche und kauft sich in der Stadt fremde Phantasien. Er brüstet sich: „Nicht wahr, ein hübsches Säckelchen?..“ Das als Erstes. Dann, nach einer Minute: „Ich habe ganze fünfundzwanzig Kronen dafür gezahlt.“ Das ist doch keine Kleinigkeit, es ist immerhin — ein Fünftel eines Standardschweins!

Ganz Dänemark ist ein Dorf. Mit Ausnahme von Kopenhagen hat es keine großen Städte. Verstreute und weit voneinander entfernte Bauernhöfe, inmitten von Getreide- und Gemüsefeldern. Trotzdem hat sich der Mensch hier der Natur entfremdet. Er beginnt sie zu bewundern wie der Städter.

Die Bäuerinnen sind städtisch gekleidet. Sie achten nicht nur auf das Gewicht der Schweine sondern auch auf mondänen Ton. Die Bauerntochter spielt auf dem Klavier Foxtrots. Der Fremde wird von der Hausfrau mit Kaffee oder sogar mit Portwein bewirtet. Nicht ohne Stolz zeigt sie ihm zuerst die Schweine, dann die Bilder an den Wänden und schließlich ihr eignes Werk — Schränke voll eingemachter Früchte oder Marinaden. Die Einmachgläser sind weit anziehender als die Bilder! Wie prächtig die rosa schimmernden Karotten zwischen grünen Erbsen! Wie feierlich in ihrer Unversehrtheit die großen Ananaserdbeeren! Die reichen Bauern haben außer einer gewöhnlichen Küche noch eine zweite, die speziell für die Herstellung verschiedener Konserven eingerichtet ist. Das Einmachen der Früchte wird zu einem Ritual. Es gibt in Dänemark eine „Haushaltungs-Hochschule“. Die vorsorglichsten unter den Bauern schicken ihre Töchter dorthin zu sechswöchigen Lehrkursen. Das Diplom der Schule ist eine verlockende Mitgift: für welchen Farmer wäre es nicht schmeichelhaft, sich solche Glasschränke mit dreidimensionalen Stilleben zuzulegen?

Kirchen gibt es wenig, und sie sind nicht geachtet. Die dänischen Bauern leben vorsichtig; sie wissen zu überlegen, wofür ein jedes Ding gut ist. Das gefährliche „Opium fürs Volk“ haben sie längst durch harmlosere Narkotika ersetzt: durch Radiokonzerte oder durch Fuchsien in Blumentöpfen. Ihr Lebensstil ist lichtvoll und seelenlos. Indem sie den Aberglauben abschüttelten, streiften sie auch jeglichen Glauben und jegliches Pathos ab. Die Welt ist für sie vor allem klar wie die Fettpreise. Statt des Katechismus studieren sie sorgfältig Arithmetik. Sollte einmal unter ihnen ein genialer Mathematiker auftauchen, der das Einmaleins widerlegte, so würden sie ihn nicht einmal des Scheiterhaufens oder der Mistgabel für würdig erachten, nein, sie würden ihn nur mit kalten Duschen kurieren. Wie geistvoll und menschlich erscheint daneben das von uns so verleumdete Mittelalter..

Selbstverständlich Kartoffeln, überall Kartoffeln, sogar in der Erde, die veredelt ist durch ausgezeichneten Dünger; überall das gleiche Keimen, die gleichen qualvoll bleichen Triebe. Die uralten

Züge des Bauernlebens haben sich weder durch Bilder noch durch Badewannen ausrotten lassen. Wie alle andern Bauern der Welt sind auch die Farmer Seelands und Jütlands mißtrauisch und gewinnsüchtig. Einer von ihnen erzählte mir, daß er im Winter, als es weniger Arbeit gab, „Krieg und Frieden“ gelesen habe:

„Ein interessantes Buch!...“

Nach einer Minute Stillschweigen fragte er:

„Wieviel hat man wohl diesem Tolstoj für das Buch bezahlt?..“

Fragte und spitzte die Ohren. Sage ich: „Viel“, so wird er es nicht glauben — zahlt man denn viel für einen müßigen Zeitvertreib? Nenne ich aber eine Ziffer, so wird er gleich überschlagen, was vorteilhafter sei — Bücherschreiben oder Schweinezucht. Stellt sich heraus, daß Bücherschreiben vorteilhafter sei, so wird er sich dahin entscheiden, man wolle ihn einfach nasführen, wird lächeln: Bei mir seid ihr grade an den Rechten geraten!...

Auch geizig sind sie wie alle Bauern. Die Schriftstellerin Karin Michaelis lebt auf einer kleinen Insel. Die Bauern in der Umgebung wissen, daß sie eine „berühmte Frau“ ist. Sie verehren sie, laden sie ein, bewirten sie mit Kaffee, holen sich sogar bei ihr Rat in ihren Familienangelegenheiten. Vor etwa zehn Jahren wandte sich die Michaelis an ihre reichlich satten Nachbarn mit der Bitte, etwas für die hungernden deutschen Kinder zu spenden. Sie schrieb sogar einen gefühlvollen Aufruf. Die Bauern hörten sie an und seufzten kummervoll, aber keiner von ihnen rückte auch nur mit einer Krone heraus.

Es ist üblich, die werktätige Arbeit auf jegliche Weise zu preisen; nur Snobs sowie auch das Evangelium mit seiner dunklen Berufung auf die Lilien im Felde erlauben es sich, die Trägheit zu rechtfertigen. Aber nicht in der „guten Stube“, wo sich Telefon und Fuchsien befinden, wird der dänische Bauer zum „Kulak“, auch nicht im Bureau des genossenschaftlichen Schlachthauses, wenn er Geldscheine nachzählt, nein, bei der Arbeit, neben dem Traktor, mitten unter den Kühen und Schweinen. Er arbeitet fanatisch von Kind auf und bis zum Tode, er arbeitet weit mehr als seine Knechte; im Sommer ist sein Arbeitstag nach der Sonne bemessen, die Sonne aber hat es hier mit dem Untergehen nicht eilig. Er arbeitet mit Hingabe, wahrhaftig, er wüßte nicht, was er mit der Muße anfangen sollte. Seine geistige Physiognomie ist nicht das Ergebnis eines problematischen Zieles in Gestalt der Nullen des Sparkassenbuches oder eines neu errichteten Hausflügels, sondern sie ist das Ergebnis grausamen, drückenden Schweißes, der den Menschen in einen musterhaften amerikanischen Traktor verwandelt.

Er liest Tolstoj deshalb, weil in den Winter die Ruhezeit fällt, wie im Winter der Schnee fällt: es ist wohl am allerehesten Langeweile. Er pfeift selbstverständlich auf Tolstoj. Irgendwo haben Menschen Krieg geführt. Er hat davon in den Zeitungen gelesen. Neben den Auslandstelegrammen standen die Fettpreise. Er pfiß auf den Krieg. Er erfüllt seine staatsbürgerliche Pflicht, einfacher gesprochen: auf dem Wege zur Molkerei geht er in das Haus, wo die Wahlurne steht, und steckt einen Zettel hinein. Zu denken braucht er dabei nicht: er stimmt für seine Partei. Es ist natürlich eine Bauernpartei, weder rechts noch links, eine ruhige, häusliche Partei, die weit mehr um die Fettpreise als um Weltpolitik besorgt ist. Ihn können weder die russische Revolution noch Lindbergh noch Wolkenkratzer auf der Kinoleinwand in Erstaunen setzen. Weiß er doch alles und pfeift er doch auf alles, außer vielleicht auf seine Sisyphosarbeit. Für den Arbeitslosen in Kopenhagen, der neidische Blicke auf die Schinken wirft, ist er erstens ein Glückspilz und zweitens ein Bösewicht. In Wirklichkeit ist er

ein unglückliches Geschöpf, nicht einmal ein Mensch sondern die Grundlage des Exports und ein Erdenwurm unter Ulmen.

In einem der Bauernhäuser sah ich sehr ergötzliche Malerei. Der Hausherr hatte sich nicht einfach mit Landschaften begnügt. Er hatte bei dem Künstler Fresken bestellt, die sein bäuerliches Leben darstellten. Er hatte selber das Sujet jedes Bildes ganz genau bestimmt: zuerst das kleine Häuschen seines Vaters im Norden Jütlands; dann sein erstes eignes Haus, selbstverständlich mit Schweinen; dann das Haus seiner Frau — die Mitgift — immer mehr und mehr Schweine; schließlich eine prächtige zweistöckige Farm, ringsum idyllische Bäume, darunter ganze Scharen von Schweinen. Menschen fehlen auf diesen Fresken vollständig. Vielleicht ist der Maler ein geschwornener Landschaftler gewesen, vielleicht aber waren Menschen hier überflüssig. Hat doch dieser Bauer nichts anderes getan als Schweine gezüchtet und neue Grundstücke gekauft. Da haben wir es, dieses Leben, da haben wir auch seine tragische Apotheose: ein greiser Farmer, Fresken an den Wänden, Portwein für die Gäste, der Tod vor der Tür, neben dem Tod aber Hunderte von Schweinen — warten Sie einmal, jenes dort will gerade Junge werfen, der Greis muß noch vor dem Tode in den Stall eilen, damit die Sau nicht dummerweise ein Ferkel zerdrückt; wird doch jedes Ferkel in sieben Monaten zum Standardschwein, damit aber ist nicht zu spaßen, das sind 103 Kronen.

Beim Anblick der chinesischen Kulis oder der Arbeiter der Lodzer Manufaktur kann man empört sein, kann man aber auch hoffen: sind doch dort Fristen denkbar. Hier aber, vor diesen Fresken, wäre weder Empörung noch Spott noch Hoffnung am Platze. Ist doch hier schließlich einfach das verwirklicht, wovon stillschweigend, manchmal aber auch laut, die andern Völker träumen. Belehren? Aber die dänischen Bauern können nicht nur lesen sondern lesen sogar Tolstoj. Befreien? Von wem sollte man sie befreien? Von den Engländern, die das Fett kaufen? Oder vielleicht von den Schweinen? ... So verwischt sich jener dünne Strich, der gewöhnlich die sentimentaln Vegetarier, die die Rettung der dickhintrigen Schweine fordern, von den Menschenfreunden trennt, die über das allgemeine Glück nachdenken. Bei Gott, diese Zuchteber werden nie zu Wildebern werden! Und die Menschen? Aber Sie essen doch gern guten Schinken? ... Auf diesem Teller liegt nicht nur das Leben des vorzeitig entseelten Standardschweines, es liegt darauf auch das Leben seines illusorischen Besitzers. Man kann sich also, nachdem man das Butterbrot mit Genuß zerkaut hat, von neuem humanitären Träumereien hingeben.

Deutsch von Hans Ruoff